



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Skizzen aus der Provinz Posen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Skizzen aus der Provinz Posen.

Der Ort, wo diese Zeilen geschrieben werden, liegt in jenem Theile der Provinz Posen, welcher sich in seiner Abgeschlossenheit der Beachtung und Kenntniß unsrer deutschen Landsleute westlich von der Provinz fast ganz entzieht. Die großen länderverbindenden Verkehrsstraßen durchschneiden ihn nicht, sondern führen an ihm vorüber. Trotz der großen Zahl von Städten, welche das Land bedecken, gibt es außer der Stadt Posen kaum einen Handelsplatz von Bedeutung. Das Land ist flach und einsörmig, seine landschaftlichen Reize sind zu bescheiden, um den Zug der Naturfreunde und Derjenigen, welche im Reisen Erholung und Vergnügen suchen, hierher zu lenken. Kein Wunder also, daß unsere Landsleute noch jetzt Vorstellungen über diesen Landstrich hegen, die vielleicht vor einigen Jahrzehenten der Wirklichkeit entsprachen, heute aber von dem Fortschritte der Provinz längst überholt sind. Wie überall, wo der Ackerbau die einzige Quelle des Wohlstandes bildet, konnte auch hier der Aufschwung freilich kein plötzlicher sein. Aber unterstützt von der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens hat die preussische Regierung es doch vermocht, das Land in verhältnißmäßig kurzer Zeit aus dem Verfall, in welchen es unter der polnischen Mißregierung gerathen war, zu einem Zustande zu erheben, den der Graf Schwerin als Minister im Abgeordnetenhaufe nicht mit Unrecht einem blühenden Garten verglich. Das Land ist wohlbevölkert, der Anbau des Bodens vollständig, zahlreiche Chausseén vermitteln den Verkehr, die Städte endlich haben ein freundlicheres und wohnlicheres Aussehen gewonnen.

Wir befinden uns in dem überwiegend polnischen Theile der Provinz, welcher die Mehrzahl der inneren und östlichen Kreise umfaßt und in einem weiten, an der nördlichen, westlichen und südlichen Grenze sich hinziehenden Bogen von dem deutschen Element umspannt wird. Doch darf die Unterscheidung eines polnischen und eines deutschen Theiles der Provinz nur relativ genommen werden; die Bevölkerung ist überall eine gemischte, wenn auch in verschiedenem Verhältnisse. Bei den allgemeinen Wahlen zum ersten Norddeutschen Reichstage ergab sich in vier Wahlkreisen (Bromberg, Chodziesen-Gzarnikau, Meseritz-Bomst, Fraustadt) eine zwei- bis dreifache Majorität der deutschen Stimmen. In vier Kreisen hielten sich Deutsche und Polen die Waage, indem in den Kreisen Wirsiß-Schubin und Samter-Obornik-Birnbaum die ersteren, in den Kreisen Posen und Kroeben die letzteren mit geringer Majorität obstiegen. In den übrigen sieben Wahlkreisen endlich waren die Polen in überwiegender Majorität; und zwar erhielten ihre Kandidaten

in drei Kreisen die zweifache, in drei Kreisen wenig unter der dreifachen und in einem Kreise (Wreschen-Pleschen) fast die vierfache Zahl der Stimmen. In dem letztgedachten Kreise standen den 12,308 polnischen Stimmen immer noch 3,484 deutsche gegenüber. Wollte man die Stimmen wägen und nicht zählen, so würde sich das Resultat noch erheblich zu Gunsten der Deutschen ändern, denn die angegebenen Zahlen sind nicht maßgebend für das Verhältnis, in welchem Besitz und Intelligenz unter beide Nationalitäten sich vertheilen.

Nirgends in der Provinz ist der Deutsche ein bloßer Fremdling. Auf dem platten Lande giebt es wohl in den polnischen Dörfern einzelne deutsche Besitzer und Arbeiter, welche sich unter der polnischen Bevölkerung verlieren und deshalb auch — wenn sie zugleich katholisch sind — leider nur zu häufig ihre deutsche Abstammung und selbst ihren deutschen Namen preisgeben. Der Name Krüger verändert sich da in Krygier und aus einem Hoppe wird sogar ein Chmiel (zu deutsch: Hopfen). Daneben aber sind in jedem Kreise große Strecken Landes von Deutschen urbar gemacht; ihre Dörfer lassen sich von den polnischen leicht durch die bessere Bauart der Höfe und die baumreiche freundliche Umgebung unterscheiden. Ein bedeutender Theil des größeren Grundbesitzes befindet sich überall in den Händen Deutscher. In den Städten stellen die Deutschen, selbst da wo sie in der entschiedensten Minderzahl sind, ein durch hervorragende Tüchtigkeit für die Entwicklung der Städte und des Landes überhaupt bedeutungsvolles Contingent von Gewerbtreibenden.

Der Wohnort des Schreibers dieser Zeilen kann wohl als Typus einer großen Zahl von Städten der Provinz gelten. Unsere Stadt gehört noch nicht zu den wenigen Städten der Provinz, welche gewisse höhere Anforderungen an Straßenbeleuchtung und Straßenreinigung befriedigen. Nur wenige Laternen erhellen an dunkeln Abenden die wichtigsten Kreuzungspunkte im Innern der Stadt. Der Schnee und das Eis des Winters bleiben sich selbst überlassen und machen bei eintretendem Thauwetter selbst die gepflasterten Straßen der innern Stadt, geschweige denn die auslaufenden ungepflasterten Gassen, fast unwegsam. Andererseits läßt sich die Stadt nicht mit jener unserer Provinz eigenthümlichen Species von polnischen Städten vergleichen, deren Scheineristenz höchstens einen geschichtlichen Grund in der Willkür eines großen Grundherrn findet, welcher hier ein städtisches Gemeinwesen in's Leben zu rufen beschloß. Ohne städtische Erwerbsquellen können solche Orte, da ihnen der ländliche Grundbesitz fehlt, auch nicht einmal als große Dörfer angesehen werden und erscheinen nur als eine Ansammlung städtischen Proletariats inmitten einer ackerbautreibenden Bevölkerung.

Unsere Stadt erfreut sich eines lebhaften Verkehrs. An geschäftsstillen

Tagen zeugen davon die in ihrer Einrichtung an großstädtischen Comfort erinnernden Gasthäuser; diese bilden überhaupt den Glanzpunkt einer polnischen Stadt. Die polnischen Gutbesitzer lieben es, etwas drauf gehen zu lassen, wenn sie nach der Stadt kommen, was nicht eben selten geschieht; ihre Anwesenheit hat stets einen beträchtlichen Consum des landesüblichen Ungars zur Folge, eines starken erhitzenden Weins. An zwei Tagen der Woche aber bieten auch die Straßen und Plätze der Stadt ein überaus belebtes Bild. Am Sonntage nämlich, wenn Schaaren von Landleuten nach dem Gottesdienste die Straßen erfüllen, die Männer in langen blauen faltenreichen Röcken und breitkrämpigen niedrigen Hüten, die Frauen in ihren grellbunten, höchst geschmacklosen Tüchern und kurzen Röcken; und am Wochenmarktstage, dem allgemeinen Geschäftstage, der nicht bloß zur Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln, sondern zum Absatz aller Produkte des Landmannes und zum Eintausch seiner Bedürfnisse bestimmt ist.

Schon frühzeitig gesellen sich an diesem Tage zu den einheimischen Landleuten die jüdischen Händler der Nachbarstädte. Getreidelieferungs- und Geldgeschäfte werden abgeschlossen, große Heerden von Schweinen und Gänsen werden von fremden Auskäufern fortgetrieben. Unter den Gegenständen, die der Landmann gegen seine Produkte eintauscht, nimmt unzweifelhaft der destillierte Spiritus den ersten Rang ein. Zahlreiche Krüger der Nachbardörfer versorgen sich mit diesem unentbehrlichen Artikel, und währenddem benutzen deren ländliche Kunden ihre Anwesenheit in der Stadt, um das Getränk an der Quelle zu kosten. Die Destillationen und Schänken sind, obwohl in großer Zahl vorhanden, doch überfüllt. Wenn nach dem Schlusse des Marktes die Straßen sich mit den Fuhrwerken der heimkehrenden Landleute bedecken, so legt die sehr beschleunigte Gangart der unansehnlichen, aber flinken Pferde Zeugniß von der erregten Stimmung ihrer Lenker ab. Mancher verläßt auch schwankenden Schrittes die Stadt, und auf unserm Nachmittagsspaziergange finden wir leicht Gelegenheit zu dem Liebeswerk, einem Trunkenen wieder auf die Füße zu helfen.

Diesem starken Verkehr entspricht das Aussehen der Stadt leider nicht. Der Markt und die Hauptstraße sind zu einem großen Theile mit alten niedrigen, schlecht gehaltenen Gebäuden besetzt. Auch weiterhin nach der Peripherie zu drängen sich überall schmutzige, bausällige Häuser zwischen die hier in größerer Anzahl auftretenden Bauten von freundlicherem Ansehen — meist Wohnungen von Beamten. Mit dem steigenden Wohlstande der Landbevölkerung ist auch der Wohlstand und die Bedeutung der kleinen Städte, die dem Landmann seine Erzeugnisse abnehmen, gestiegen, aber die bauliche Entwicklung der Städte hält damit nicht gleichen Schritt. Zum Theil liegt der Grund in den hohen Preisen des Materials und der Ar-

beitskräfte, mit denen der Miethswerth der Häuser zur Zeit nicht im Verhältnisse steht. Ein anderer Grund liegt in der Eigenart desjenigen Volksstammes, welcher gerade im Mittelpunkte der Stadt vorzugsweise seinen Sitz hat, — der Juden nämlich. Hinter diesen finstern Läden und trüben niedrigen Fenstern ist mehr Wohlhabenheit zu finden, als das Aeußere der Häuser verräth. Eine Veranlassung, ihren Reichthum zu verbergen, haben die Juden heute nicht mehr; auch tragen sie ihn ohne Bedenken im sabbathlichen Puze, in kostbaren Pelzen und in den schweren silbernen Leuchtern, von welchen herab die Kerzen am Sabbathabend ihren Schein durch die Fenster werfen, zur Schau. Aber was Wohnung anlangt, sind ihre Bedürfnisse auffallend gering. Eine geräumige, lustige Wohnung, nach deutschen Vorstellungen der am meisten berechnete Luxus, erscheint ihnen nur unter dem Gesichtspunkte einer nicht rentablen Kapitalsanlage.

Jede Schilderung des Lebens in unseren Posenischen Städten muß den Juden einen hervorragenden Platz einräumen. Sie verdienen ihn nicht bloß wegen ihrer Eigenthümlichkeiten, welche sie sich hier, in größerer Zahl bei einander wohnend, mehr als anderswo erhalten haben, sondern auch wegen ihrer außerordentlichen Bedeutung für die Entwicklung unserer Provinz. Diese Bedeutung liegt freilich ganz und gar auf dem socialen Gebiet. In politischer Beziehung stehen sie dem Nationalitätenkampfe in der Provinz völlig indifferent gegenüber. In communalen Angelegenheiten, welche das Interesse des Einzelnen unmittelbar berühren, entfalten sie eine größere Regsamkeit, zumal sie sich hier vermöge ihrer Anzahl zu höherer Geltung bringen können, und um einen der Ihrigen zum Stadtverordneten gewählt zu sehen, verbinden sie sich je nach Bedürfniß mit den Polen oder Deutschen.

Ihre Geschäfte betreiben die Juden mit einer Rührigkeit, die ihnen auf dem so günstigen Boden unserer Provinz von vornherein den Erfolg sichert. Nicht alle begnügen sich mit demjenigen Gewerbe, welches das Schild über der Ladenthür ankündigt. Der Schnittwaarenhändler befaßt sich wohl nebenher mit einem einträglichem Gütermäklergewerbe, der Destillateur und der Schankwirth benutzen ihre vielfachen Verbindungen mit dem Landvolk zu ausgedehnten Lieferungs- und Geldgeschäften. Viele haben gar kein offenes Geschäft, man sieht sie an den Gasthöfen, wo die Gutsbesitzer abzustiegen pflegen, scheinbar müßig sich herumbewegen, und mancher defecte Rock läßt nichts von der Abhängigkeit ahnen, in welcher der Gutsbesitzer, der eben mit glänzendem Biergespann die Stadt verläßt, zu seinem Träger steht. Zu der unermüdblichen Thätigkeit der Juden tritt noch ein ausgebildetes System von Mascoopie, um sie zu dem zu machen, als was sie eine wahre sociale Macht in unserer Provinz sind, — zu Beherrschern des einheimischen Geldmarktes.

Die Funktionen des localen Geldverkehrs sind äußerst wichtig, da der Bauer und der kleinere Gewerbetreibende mit ihrem Creditbedürfnisse ganz auf ihn angewiesen sind. Ja auch der Gutsbesitzer kann ihn nicht entbehren, denn der große Geldmarkt nimmt ihm wohl seine Pfandbriefe ab, diese aber werden von der Landschaft nur bis zur Hälfte eines sehr mäßig bemessenen Geldwerths bewilligt und genügen dem Geldbedarf des Besitzers meistens nicht. Der Zinsfuß auf dem localen Geldmarkte emancipirt sich gänzlich von dem des centralen Geldverkehrs, und es läßt sich überhaupt ein Gesetz, nach welchem er sich regelt, nur höchst bedingungsweise aufstellen. Einerseits bringt es die verschiedene Sicherheit, welche die Darlehnsucher anzubieten im Stande sind, mit sich, daß der nach der Höhe des Risico sich richtende Zinsfuß in jedem Falle besonders bestimmt wird. Andererseits läßt sich das Kapital wohl in seinem Zusammenflusse auf den großen Geldmärkten, nicht aber hier im localen Verkehre mit einer zu Jedermanns Auswahl bereit liegenden Waare vergleichen. Es findet seinen Vortheil darin, sich suchen zu lassen, und der bedrängte Darlehnsucher hat nicht Zeit, lange herumzuzufagen, um das billigste Angebot zu ermitteln.

Zimmerhin hat der Zinsfuß seine Grenze in der Menge des vorhandenen Kapitals. Diese Grenze ist aber in unserer Provinz sehr weit hinausgeschoben, da eine Ansammlung von Kapitalien hier erst seit Jahrzehnten stattfindet und bei den mäßigen Hilfsquellen, mit denen die Natur dieses Land ausgestattet hat und dem noch wenig ausgebildeten Spartrieb der polnischen Bevölkerung nur langsam vor sich geht. Das geringe Kapital nun befindet sich in den Händen von Leuten, welche ihrem Vortheil nichts zu vergeben Willens sind. Bisweilen scheint deshalb der Zweifel gerechtfertigt, ob das Kapital, soweit es auf dem einheimischen Markte zu haben ist, nicht mehr Schaden als Nutzen stiftet. Vorzugsweise den deutschen Besitzern wird es gefährlich. Der verbesserungsfähige Zustand der Güter, welche noch lange nicht den höchsten Grad von Cultur erreicht haben, reizt den betriebsamen Landwirth zu einer Thätigkeit, die er nicht ohne beträchtliche Geldmittel entfalten kann. Das Kapital bietet sich ihm anfänglich unter nicht unbilligen Bedingungen an. Zu spät erkennt er in dem vermeintlichen Bundesgenossen seinen ärgsten Feind. Der Wechsel mit seinen kurzen, unmöglich inne zu haltenden Fristen und mit der enormen Zinssteigerung, durch welche jede Prolongation erkauft werden muß, richten ihn zu Grunde, bevor er in dem vermehrten Ertrage des Gutes den Erfolg seiner Thätigkeit sieht, und er bezahlt so den Ruhm, eine Musterwirthschaft hergestellt zu haben, mit seinem finanziellen Ruin.

In neuerer Zeit sind mehrfache Versuche zur Verbesserung der Creditverhältnisse gemacht. Das neue landwirthschaftliche Creditinstitut belehrt

nicht bloß Rittergüter, wie die frühere Landschaft, sondern auch größere Bauerngrundstücke. Für den Gewerbestand in den Städten sind hier und da Creditvereine nach Schulze'schem Muster ins Leben gerufen. Die letzteren bieten dem kleinen Mann Gelegenheit, sein geringes Erbtheil oder seine Ersparnisse sicher und zu höherem Zinssatze unterzubringen, als dies durch Einlage in Sparkassen geschehen kann. Hierdurch befördern sie die Lust am Sparen und schaffen sich zugleich die Mittel zu dem von ihnen hauptsächlich verfolgten Zweck einer Hebung der Gewerbsthätigkeit durch Gewährung von Credit zu erträglichen Bedingungen. Ob dieser Zweck bei uns auch nur annähernd in dem Maße erreicht wird, wie in anderen Provinzen, ist freilich sehr zu bezweifeln. Den polnischen Gewerbetreibenden fehlen im Allgemeinen zu ihrem Fortkommen zur Zeit noch andere und wichtigere Vorbedingungen, als wie erleichterter Credit, und dieser hilft wenig, wenn das entlehene Capital doch nicht zu vermehrter Production verwendet wird.

Der Handwerkerstand wird in den Städten, von denen hier die Rede ist, durch zahlreiche Polen und wenige Deutsche vertreten, aber die Leistungen stehen im umgekehrten Verhältnisse. Der deutsche Handwerker unserer Provinz erweist sich seinem westlichen Standesgenossen ebenbürtig an Gewerbefleiß und jeder Tüchtigkeit. Dem Polen mangelt, um es zu einem tüchtigen Handwerker zu bringen, vor Allem die Werthschätzung der eigenen Arbeit. Er steckt noch tief in den alten feudalen Vorstellungen, wonach der Grundbesitz allein Werth hat; die Erkenntniß, daß auch das erlernte Handwerk ein Besitz sei, der durch Arbeit zu einem noch höheren Grade der Nutzbarkeit gebracht werden kann, als der Grundbesitz, ist ihm noch nicht aufgegangen. Demgemäß lassen sich in unseren kleinen Städten zwei Gruppen von polnischen Handwerkern unterscheiden. Die einen, welche durch Erbschaft oder Heirath — durch den Ertrag ihrer Arbeit sehr selten — in den Besitz eines kleinen Grundstücks gelangt sind, glauben ihres Handwerks nicht ferner zu bedürfen, treiben es lässig und leben lieber von dem geringen Ertrage eines Stückes Gartenland und von der Miethen, welche das Haus abwirft, als angeessene „Bürger“ (wie sie sich mit Vorliebe nennen) kümmerlich, aber stolz und müheles, — fruges consumere nati. Die große Masse derer aber, welche des Grundbesitzes entbehrt, wird vom Proletariat nur durch eine schwer erkennbare Grenzlinie geschieden. Sie leben von der Hand in den Mund und arbeiten nur so viel, als nöthig ist, um ihre auf das geringste Maß beschränkten Bedürfnisse zu befriedigen. Der polnische Handwerker kennt nicht die Lust am Schaffen, nicht die Freude des deutschen Meisters an dem Erfolge seiner Thätigkeit, nicht dessen Standesbewußtsein und den Stolz der Arbeit. Seine Geschicklichkeit bleibt deshalb auf einer niedrigen Stufe stehen, desto

höher aber sind die Preise, die er nicht nach dem Werthe der Arbeit, sondern nach den Vermögensumständen des Arbeitgebers abmißt.

Nur wenige Polen erheben sich durch ausgedehnteren und intelligenteren Handwerksbetrieb über die Masse ihrer Standesgenossen. Aber auch diese wenigen gleichen dem deutschen Meister nicht. Wenn wir uns unter dem letzteren einen Mann vorzustellen lieben, der am Werktag das Arbeitskleid nicht ablegt, dessen Sonntagserock die Mode überdauert, und der seine Erholung in einem Glase Bier und in der sonntäglichen Kegelpartie findet, so geht dagegen der besser situirte polnische Gewerbetreibende modisch gekleidet, verkehrt mit seinen Kunden im Weinhaus und sucht des Abends seine Rhombrepartie auf, nachdem er vielleicht den Tag auf der Jagd zugebracht hat. Keine gemeinsame Standesitte bannt ihn in wohlthätige Schranken, kein tadelndes Urtheil von Standesgenossen hält ihn von einer seinem Fortkommen zum Schaden erreichenden Lebensweise zurück. Mit den deutschen Handwerkern verkehrt er nicht, und unter seinen polnischen Berufsgenossen steht er vereinzelt da; so sich selbst überlassen und nicht eingeengt von Standesbegriffen ergibt er sich der polnischen Sorglosigkeit und Leichtfertigkeit.

Der vorwiegende Charakter des polnischen Handwerks wird indessen immer durch die übergroße Zahl derer bestimmt, die sich aus ihrer Dürftigkeit nicht emporzuarbeiten vermögen, ja dazu nicht einmal den Willen haben. Groß ist deshalb auch die Armuth in den polnischen Städten und obwohl die Armenpflege die Steuerfähigkeit der Bewohner im höchsten Maße in Anspruch nimmt, so reichen doch die Mittel nicht einmal zum Nothwendigsten hin. Die Bettelei wird zu einer Plage der Städte; da die Eltern sie vielfach durch ihre Kinder betreiben lassen, so ist sie leider auch für die heranwachsende Jugend eine Schule des Müßigganges.

Dennoch ist an dem Fortschreiten der polnischen Bevölkerung in gewerblicher Beziehung nicht zu zweifeln, wenn auch der Umschwung des Nationalgeistes, welcher im ehemaligen Polen Handel und Gewerbe den Juden und Ausländern überließ, nur langsam erfolgt. Auf den Handwerkerstand in größeren Städten erleidet das Gesagte schon jetzt nur eine beschränkte Anwendung. Ein thätiger Bürgerstand freilich, dessen sich Deutschland in seinen blühenden Städten seit vielen Jahrhunderten erfreut, der dort die ruhmvolle Quelle nationaler Industrie, Kapitalansammlung, Erfindung geworden ist, wird bei den Polen trotz der steten Berührung mit deutscher Arbeit immer noch durch Ungunst der Verhältnisse zurückgehalten. Zu solcher Ungunst gehört vor Allem die geringe Aufmerksamkeit, welche die Führer der polnischen „Nation“ den Interessen des Bürgerstandes zuwenden. Fast gänzlich dem Stande der Grundbesitzer angehörend widmen sie ihre Thätigkeit, insofern sie nicht von unfruchtbaren Agitationen in Anspruch genommen

wird, zumeist der Förderung der Landwirthschaft; der Bürgerstand ist auch jetzt noch das Stiefkind der polnischen Nationalität. Und doch würde den Bestrebungen auf diesem Felde der Erfolg am wenigsten ausbleiben, da hier der Verdacht eines bloß agitatorischen Zwecks nicht aufkommen könnte, die Regierung sich daher entgegenkommend, nicht abwehrend verhalten würde. Die Gründung einer Gewerbeschule in der Provinz, gewerbliche Ausstellungen in kleineren Kreisen, die Bildung von Fonds, um befähigten Bürgerjöhnen die Mittel zur besseren Ausbildung in ihrem Gewerbe zu gewähren, dies und Aehnliches sind Dinge, in denen sich das Bestreben zur Schaffung eines tüchtigen Bürgerstandes mit Erfolg äußern könnte. Aber sie würden freilich theils kein exclusiv nationales Gepräge tragen, theils nur einen langsamen Erfolg verheißen, und dies, scheint uns, ist der Grund, weshalb sie den Führern weniger am Herzen liegen, als etwa die Errichtung einer polnischen Universität und die Vermehrung der polnischen Gymnasien.

Wir Deutschen wollen unsere polnischen Mitbürger weder von ihrem heimischen Boden verdrängen, noch sie zu Deutschen machen. Unter Germanisirung verstehen wir die friedliche Verbreitung deutscher Kultur über die Provinz. In landwirthschaftlicher und gewerblicher Thätigkeit sollen die Polen uns ebenbürtig werden; die innere Kräftigung, welche die Nation dadurch gewinnen wird, ihr erhöhtes Selbstgefühl sind für uns kein Gegenstand der Besorgniß. Denn unser Heil liegt nicht in der Schwächung der polnischen Nation, sondern in der Stärke unseres Rechts. Die Ansprüche, welche die Polen auf die ausschließliche Herrschaft in diesem Lande erheben, werden ihre höchst mangelhafte Begründung immer nur in einer seltsamen Vermischung von conservativem historischen Recht und revolutionärem Nationalitätsprincip finden. Das historische Recht ist eine schwache Stütze für Ansprüche, welche eine bald hundertjährige Entwicklung ignoriren. Das Nationalitätsprincip aber bedeutet doch nur das Selbstbestimmungsrecht der Völker, keineswegs die Majorisirung einer Nation durch die andere. Wenn ein Land von zwei Nationen in gemischter Bevölkerung bewohnt wird, hat das Volk, dem die Mehrzahl der Bewohner angehört, nicht das Recht, über das Schicksal des Landes ausschließlich zu bestimmen. Was die Macht anlangt, so haben wir die deutsche Nation hinter uns. Als ächte Deutsche wollen wir unsere Macht nicht zur Unterdrückung einer fremden Nation gemißbraucht wissen, aber ihre Anwendung ist sicherlich gerechtfertigt, wenn es die Zurückweisung unberechtigter Ansprüche gilt.

Diese wenigen Bemerkungen über den vielbesprochenen Nationalitätenstreit in unserer Provinz mögen zur Orientirung des Lesers den bescheidenen Skizzen vorausgeschickt sein, welche ich in dem nächsten Hefte von einigen

Seiten des Lebens in dem vorwiegend polnischen Theile der Provinz aus unmittelbarer Anschauung vorführen möchte.*)

*) Diese Skizzen waren bereits geschrieben, als dem Verfasser die lezenswerthe Schrift von S. v. S.: „Das Verhältniß der Provinz Posen zum preussischen Staatsgebiete“ zu Gesicht kam. Sie enthält eine eingehende Beleuchtung der Zustände in der Provinz Posen, hauptsächlich unter dem Gesichtspunkte einer Kritik des bisher von der preussischen Regierung Geleisteten und dessen, was noch zu leisten ist. Sie sei hiermit den Lesern der Grenzboten bestens empfohlen. Dieselben werden in der Schilderung thatsächlicher Zustände, wie sie in unseren Skizzen zu geben versucht wird, in wesentlichen Punkten eine Uebereinstimmung mit der gedachten Schrift nicht vermissen.

Alte Kunst und neue Zeit in Danzig.*)

Danzig gehört zu den ältesten Städten des Nordens. Anfangs Residenz eines Herzogs von Pomerellen, kam sie im Jahre 1308 unter die Herrschaft des deutschen Ritterordens und gelangte während derselben, als Mitglied der mächtigen Handelsverbindung der Hansa, und wegen ihrer günstigen Lage als Vermittlerin des Handels zwischen Polen zunächst mit Scandinavien und England, dann mit Holland, Frankreich, Spanien und Italien zu hoher Blüthe, zu Ansehn und zu solcher Macht, daß sie bei Beginn des Verfalls des deutschen Ordens, in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, es wagen konnte, von demselben sich loszureißen. Sie stellte sich dem Namen nach unter den Schutz des Königs von Polen, hatte in der That aber so viele Privilegien und Freiheiten, daß sie wohl als freie Stadt gelten konnte.

Die Handelsverbindungen Danzigs erstreckten sich über ganz Europa und darüber hinaus. Ihre Schiffe befuhren alle Meere. Die Bürger Danzigs gelangten dadurch, gleich den Bürgern von Venedig, Genua, Nürnberg, Augsburg etc. zu unermeslichem Reichthum und liebten es, denselben auch öffentlich zur Schau zu stellen. Daher die in solidester Weise mit aller Pracht jener Zeit und mit kostbaren Kunstwerken ausgestatteten Kirchen, öffentlichen und Privathäuser. Jeder der stolzen Patrizier hatte seinen Palast und seinen eigenen Hofstaat.

Während die meisten anderen Städte, deren Reichthum nicht so bedeutend und so allgemein verbreitet war, im Lauf der Jahrhunderte sich sehr veränderten, aus alter Zeit einige Kirchen, vielleicht ein Rathhaus, höchstens noch ein oder das andere Privathaus erhalten haben, besitzt Danzig

*) Die ungefüindigte französische Blokade der Ostseehäfen lenkt unsere Aufmerksamkeit und Sorge auf die alten Städte am baltischen Küstenraum. Wir beginnen unsere Ueberschau mit dem altherwürdigen Danzig, welches durch seine exponirte Lage aufs neue gefährdet ist. D. Neb.